Sonderdruck aus:

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE

(ZfdPh)

Herausgegeben von
Norbert Otto Eke, Udo Friedrich, Eva Geulen,
Monika Schausten und Hans-Joachim Solms

135. Band 2016 · Viertes Heft

INHALT Seite

Christian Sieg: „Klar wie der Tag!" – Evidenz und Recht in Friedrich Schillers „Maria Stuart" 481

Björn Moll: „FORT", DA Substitution und Repräsentation in der „Marquise von O…" 507

Sven Fabré: Wirklichkeit über pari Zu Gottfried Kellers „Kleider machen Leute" 523

Maximilian Bergengruen: Moosbrugger oder die Möglichkeiten der Paranoia Psychiatrie und Mystik in Musils „Der Mann ohne Eigenschaften" 545

Gunter Martens: Edition und poetologische Reflexion Axel Gellhaus' Beitrag zur theoretischen Fundierung der Editionsphilologie 569

Oliver Bach: „Er spürte die unvergleichliche Wärme des Erzählens" Ästhetisches Probehandeln, progressive und kritische Intertextualität in Lutz Seilers „Kruso" 581

Lydia Koelle: Kriegsversehrte Die Dritte Generation in der Gegenwartsliteratur 607

Buchbesprechungen

Stefanie Heine: Davide Giuriato: „klar und deutlich". Ästhetik des Kunstlosen im 18./19. Jahrhundert 635

Liste eingesandter Bücher 639

Zeitschrift für deutsche Philologie

135. Band 2016

Erscheinungsweise:
vierteljährlich

Herausgegeben von

NORBERT OTTO EKE
UDO FRIEDRICH
EVA GEULEN
MONIKA SCHAUSTEN
HANS-JOACHIM SOLMS

Redaktion
Ältere Germanistik und Sprachwissenschaft (Heft 1 und 3):

PROF. DR. UDO FRIEDRICH
PROF. DR. MONIKA SCHAUSTEN
DR. CHISTIANE KRUSENBAUM-VERHEUGEN
(Redaktionelle Mitarbeiterin)
Institut für deutsche Sprache und Literatur I, Universität zu Köln
Albertus-Magnus-Platz · D-50923 Köln

E-Mail: zfdph@uni-koeln.de

PROF. DR. HANS-JOACHIM SOLMS
Germanistisches Institut
Universität Halle-Wittenberg
Herweghstr. 96
06099 Halle (Saale)

Redaktion
Neuere Literaturwissenschaft (Hefte 2 und 4):

PROF. DR. NORBERT OTTO EKE
LUDMILA PETERS
STEPHANIE WILLEKE
(Redaktionelle Mitarbeiterinnen)
Institut für Germanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft
Universität Paderborn
Warburger Str. 100
D-33098 Paderborn
E-Mail: zfdph@hrz.uni-paderborn.de

PROF. DR. EVA GEULEN
DR. TIM ALBRECHT
(Redaktioneller Mitarbeiter)
Zentrum für Literatur- und Kulturforschung
Schützenstraße 18
D-10117 Berlin
E-Mail: Albrecht@zfl-berlin.org

Begutachtungsverfahren:

Anonyme doppelte Begutachtung (Peer Review)

Verlag:

Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG
Genthiner Str. 30 G
D-10785 Berlin
Telefon: 030 / 25 00 85-620
Fax: 030 / 25 00 85-305
http://www.ESV.info
E-Mail: ESV@esvmedien.de

Vertrieb:

Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG
Genthiner Str. 30 G, D-10785 Berlin
Telefon: 030 / 25 00 85-223
Fax: 030 / 25 00 85-275

Berliner Bank AG
BLZ 100 708 48

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE
(ZfdPh)

Herausgegeben von
Norbert Otto Eke, Udo Friedrich, Eva Geulen,
Monika Schausten und Hans-Joachim Solms

135. Band 2016 · Viertes Heft

„KLAR WIE DER TAG!" –
Evidenz und Recht in Friedrich Schillers „Maria Stuart"

von Christian Sieg, Münster

Abstract

Schillers Drama „Maria Stuart" (1801) bezieht sich nicht nur diskursiv auf das Recht, sondern reflektiert den Evidenzbegriff des juristischen Diskurses. Es exemplifiziert, wie sowohl juristische als auch literarische Verfahren Evidenz generieren und nutzt eine katholische Bilddramaturgie. Letztere zielt darauf ab, die Trennung zwischen einer Ästhetik des Erhabenen und des Schönen aufzuheben. Schillers Trauerspiel zeigt, dass Evidenz hergestellt werden muss, aber es desavouiert Evidenzverfahren nicht. Vielmehr nutzt es das Theater als ein Medium, das Recht nicht allein diskursiv zum Ausdruck bringen kann.

Schiller's "Maria Stuart" (1801) does not just make discursive references to the law, but reflects the concept of evidence in legal discourse. It exemplifies how both legal and literary procedures generate evidence and utilises a Catholic visual dramaturgy. The latter aims to abolish the separation between the aesthetics of the sublime and the beautiful. Schiller's tragedy shows that evidence has to be constructed, but it does not disavow evidence procedures. Rather, it uses the theatre as a medium which is not able to express the law discursively on its own.

„O sein Verbrechen ist / Klar wie der Tag"[1] verkündet im vierten Akt von Schillers Trauerspiel „Maria Stuart" (1801) die englische Königin Elisabeth. Ihr Ausruf artikuliert ein zentrales Thema des Stücks: den Zusammenhang zwischen Evidenz und Recht. Schiller problematisiert diesen Nexus in zahlreichen Szenen, in denen eine scheinbar erreichte Gewissheit immer wieder abhandenkommt. Dies gilt auch für Elisabeths Klarheit, an der sie schon einige Wortwechsel später zweifelt. Motiviert werden diese Szenen durch das juristische

[1] Friedrich Schiller: Maria Stuart, in: Ders.: Schillers Werke. Nationalausgabe, hg. v. Norbert Oellers, Bd. 9.1N, hg. v. Nikolas Immer, Weimar 2010, S. 5–180, hier: S. 126; im Folgenden im Text unter der Sigle ‚MS' zitiert.

besteht, sondern vielmehr die „Möglichkeitsgesetze[] und Existenzregeln" für das, was darin beschrieben wird, diktiert.[53] Das ist, wenigstens hier, das kaufmännische Rezept für einen poetisch-realistischen Wirklichkeitsbezug: ein realistisches Inventarisieren der Welt und eine unternehmerische Poetisierung, die darin durch einfühlsames, optimistisches Hinschauen die Keime einer künftigen, möglichst hohen Rendite in der Form einer gesellschaftlichen Mehrwertproduktion zu gewahren, sich zu verschulden und die Zahlungs- und Erzählungsversprechen einzulösen versteht.

[53] Foucault [Anm. 7], S. 133.

MOOSBRUGGER ODER DIE MÖGLICHKEITEN DER PARANOIA

Psychiatrie und Mystik in Musils „Der Mann ohne Eigenschaften"

von Maximilian Bergengruen, Karlsruhe

Abstract

Nach einer Rekonstruktion des Forschungsstandes (I.) soll in dieser Studie die literarische Modellierung des Frauenmörders Moosbrugger aus Musils „Der Mann ohne Eigenschaften" nach Bleulers (II.), vor allem aber nach Freuds Konzept der Paranoia (III.) untersucht werden. Im Mittelpunkt steht dabei Moosbruggers narzisstische Persönlichkeitsstruktur und die, aus einer freudschen Perspektive gesprochen, damit zusammenhängende Vorstellung, dass „hinter den Weibern der andere Mann" steckt. In einem letzten Schritt wird untersucht, inwieweit diese Persönlichkeitsstruktur die Voraussetzung für eine, mit Ulrich parallelisierte, mystische Öffnung Moosburggers darstellt (IV.).

After an overview of the research (I) this study examines the literary modelling of the murderer of women Moosbrugger from Musil's "The Man Without Qualities" following Bleuler (II), especially according to Freud's concept of paranoia (III). The focus is on Moosbrugger's narcissistic personality structure and, speaking from a Freudian perspective, the related idea that "behind women there is always the other man". In a final step, the article examines the extent to which this personality structure is the requirement for a mystical opening on the part of Moosbrugger, which is parallelised with Ulrich (IV).

I. Versuch einer Systematisierung (zur Moosbrugger-Forschung)

Eine Auseinandersetzung mit der Figur Moosbrugger in Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften", das hat die Forschungsdebatte der letzten Jahrzehnte gezeigt,[1] muss sich mit drei Bereichen auseinandersetzen und diese in ein Verhältnis bringen: Erstens gilt es, die psychiatrischen Kategorien bei der Beschreibung Moosbruggers zu berücksichtigen, von dem der Erzähler anmerkt, dass er bereits „als Paralytiker, Paranoiker, Epileptiker und zirkulär Irrer gegolten" habe, „ehe ihm in der letzten Verhandlung zwei besonders gewissenhafte Gerichtsärzte seine Gesundheit wieder zurückgaben".[2] Zweitens ist die, im letzten Zitat ja schon angedeutete, juristische Interpretation dieser Klassifikationen im Rahmen der Dichotomie von Zurechnungs- und „Unzurechnungsfähigkeit" (MoE 74) zu berücksichtigen, denn, so heißt es im Roman, „*[e]s gibt*

[1] Vgl. den Forschungsüberblick bei Barbara Neymeyer: Psychologie als Kulturdiagnose. Musils Epochenroman ‚Der Mann ohne Eigenschaften', Heidelberg 2005, S. 238f.

[2] Robert Musil: Gesammelte Werke, 2 Bde., hg. v. Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg 1978, Bd. I: Der Mann ohne Eigenschaften, S. 243 (im Folgendem zitiert unter der Sigle MoE mit Seitenzahl).

für Juristen keine halbverrückten Menschen" (MoE 534; Hervorh. im Orig.), sondern nur das „non datur tertium" (MoE 242). Drittens und letztens ist dem Befund Rechnung zu tragen, dass die Figur Moosbrugger, in Zusammenhang mit seiner psychiatrischen und juristischen Klassifizierung bzw. der Sperrung dagegen, seit den frühen Anfängen des Spion-Projekts eine Art von Alter Ego Ulrichs[3] darstellt („Moosbrugger ging ihn [...] näher an als sein eigenes Leben"; MoE 121)[4] und somit dessen Anliegen einer „taghellen Mystik" (MoE 1089) auf dem inversen Weg der Verstandeseintrübung verfolgt; mit durchaus ähnlichen Ergebnissen, wie man hinzufügen muss: Wie Ulrich, erst mit Moosbrugger, dann mit Agathe,[5] erreichen möchte, dass „alles grenzenlos in dich über"-geht (MoE 762), so gilt für seine Gegenfigur: „Der Tisch war Moosbrugger. / Der Stuhl war Moosbrugger. / Das vergitterte Fenster und die verschlossene Tür war er selbst" (MoE 395).

Von zentraler Bedeutung für den ersten Punkt, d.h. die psychiatrische Einordnung, war der philologische Fund, dass die Figur Moosbrugger, trotz der oben beschriebenen Distanzierungen des Erzählers von den psychiatrischen Klassifikationen, in zwei Punkten beinahe wörtlich nach Eugen Bleulers „Lehrbuch der Psychiatrie" von 1916 gemodelt wurde – und zwar genauer gesagt nach dessen Konzept der Epilepsie[6] und Schizophrenie.[7]

[3] Hierzu Ekkehard Schreiter: Verkehr bei Robert Musil. Identität der Form und Formen der Identität im ‚Mann ohne Eigenschaften', Opladen 1994, S. 125ff.; Norbert Christian Wolf: Warum Moosbrugger nicht erzählt. Zur metanarrativen Funktion psychopathologischen Wissens in Musils ‚Mann ohne Eigenschaften', in: Schiller-Jahrbuch 54, 2010, S. 329–362, hier: S. 329; 333f.

[4] In einer früheren Arbeitsphase hieß es noch: „In diesen Dingen [Moosbruggers Fall] lag etwas, [...] das ihn [Anders] im Innersten anging, mehr als sein eigenes Leben" (MoE 1998).

[5] Hierzu Maximilian Aue: ‚Pandämonium verschiedener Formen des Wahns'? Vom Wahnsinn und seinen Grenzen in Robert Musils ‚Der Mann ohne Eigenschaften', in: Literatur und Kultur im Österreich der Zwanziger Jahre. Vorschläge zu einem transdisziplinären Epochenprofil, hg. v. Primus-Heinz Kucher, Bielefeld 2007, S. 135–144, hier: S. 138.

[6] Vgl. hierzu Erhard von Büren: Zur Bedeutung der Psychologie im Werk Robert Musils, Zürich, Freiburg/Breisgau 1970, S. 121; ihm folgend: Philip Payne: Musil erforscht den Geist eines anderen Menschen. Zum Porträt Moosbruggers im ‚Mann ohne Eigenschaften', in: Literatur und Kritik 11, 1976, S. 389–404, hier: S. 401ff., und Stefan Howald: Ästhetizismus und ästhetische Ideologiekritik. Untersuchungen zum Romanwerk Robert Musils, München 1984, S. 211f., sowie Eberhard Ostermann: Das wildgewordene Subjekt. Christian Moosbrugger und die Imagination des Wilden in Musils ‚Mann ohne Eigenschaften', in: Neophilologus 89, 2005, S. 605–623, hier: S. 609. Vgl. weiterhin, wenn auch aus einer eher immanenten Perspektive: Wilhelm Braun: Moosbruggers Dances, in: Germanic Review 35, 1960, S. 214–230, hier: S. 220ff. Büren entnehme ich auch das folgende Beispiel zur Epilepsie.

[7] Vgl. hierzu Fred Lönker: Der Fall Moosbrugger. Zum Verhältnis von Psychopathologie und Anthropologie in Robert Musils ‚Der Mann ohne Eigenschaften', in: Schiller-Jahrbuch 47, 2003, S. 280–302, hier: S. 283ff. Auf Musils Abhängigkeit von Bleulers

Beginnen wir mit der Epilepsie und der damit verbundenen sprachlichen und denkerischen Unschärfe Moosbruggers:

> Und da taten die Psychiater wunder wie neugierig, wenn sie Moosbrugger das gemalte Bild eines Eichhörnchens zeigten, und er darauf antwortete: ‚Das ist halt ein Fuchs oder vielleicht ist es ein Hase; es kann auch eine Katz sein oder so. ‚Sie fragten ihn dann jedes Mal recht schnell: ‚Wieviel ist vierzehn mehr vierzehn?' Und er antwortete ihnen bedächtig: ‚So ungefähr achtundzwanzig bis vierzig. ' Dieses ‚Ungefähr' bereitete ihnen Schwierigkeiten, über die Moosbrugger schmunzelte" (MoE 240).

An diesem Zitat ist kaum etwas erfunden: Alle Tiernamen, die Additions-Frage sowie das hervorgehobene „Ungefähr" gehen auf Bleulers „Lehrbuch" zurück: „Ein Eichhorn ‚ist jetzt ein Hase oder eine Katze oder ein Fuchs'. Sogar in der Mathematik ist 16+16, so ungefähr 32 bis 34'".[8]

Auch bei der Schizophrenie nimmt Musil keine großen Abänderungen gegenüber seinem psychiatrischen Bezugstext vor. In Kapitel 59 des *Manns ohne Eigenschaften* heißt es, dass Moosbrugger sich vergegenwärtigt, wie er „Stimmen oder Musik oder ein Wehen und Summen, auch Sausen und Rasseln oder Schießen, Donnern, Lachen, Rufen, Sprechen und Flüstern" (MoE 239) hört. Eine ganz ähnliche Formulierung findet sich in Bleulers „Lehrbuch": „Die Patienten

Schizophrenie-Lehre hatte bereits Renate von Heydebrand: Die Reflexionen Ulrichs in Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften'. Ihr Zusammenhang mit dem zeitgenössischen Denken, Münster 1966, S. 125f., hingewiesen. Vgl. hierzu auch Ostermann [Anm. 6], S. 609. Das angeführte Beispiel (und das in Anm. 9) entnehme ich Lönker.

[8] Eugen Bleuler: Lehrbuch der Psychiatrie, Berlin 1916, S. 334. Erst in einem unveröffentlichten Kapitel, wohl aus den 30er Jahren, welches das Verhältnis Moosbrugger/Clarisse zum Thema hat, wird die Epilepsie ausdrücklich genannt. Hier heißt es: „‚Sehen Sie,' meinte Friedenthal ‚meiner Ansicht nach ist Moosbrugger ja wohl Epileptiker. Er weist aber auch Züge von Paraphrenia systematica und vielleicht von Dementia paranoides auf. Er ist eben in jeder Hinsicht ein Grenzfall. Seine Anfälle, bei denen qualvoll beängstigende Wahnvorstellungen und Sinnestäuschungen gewiß eine Rolle spielen, können Minuten bis Wochen dauern" (MoE 1368; erste Entwürfe hierzu schon in den zwanziger Jahren: „Clarisse nimmt sich seiner an"; „Die Ausrede, daß Moosbr. dem Skat zugezogen wird"; MoE 1944; 1948). Vgl. hierzu Büren [Anm. 6], S. 120f.; Heinz Müller-Dietz: Strafrecht und Psychiatrie im Werk Robert Musils, in: Grenzüberschreitungen. Beiträge zur Beziehung zwischen Literatur und Recht, hg. v. dems., Baden-Baden 1990, S. 430–455, hier: S. 444ff., sowie Philipp H. Beard: Clarisse und Moosbrugger vs. Ulrich/Agathe: Der ‚andere Zustand' aus neuer Sicht, in: Modern Austrian Literature 9, 1975, S. 114–130, hier: S. 125ff. Einen, freilich sehr versteckten, Hinweis auf die Epilepsie Moosbruggers findet sich auch in MoE 533: „Einige Psychiater führten einen Fachstreit über die Abgrenzung bloß psychopathischer Veranlagung von bestimmten Fällen der Epilepsie und ihrer Vermischung mit anderen Krankheitsbildern".

hören Wehen, Sausen, Summen, Rasseln, Schießen, Donnern, Musizieren, Weinen und Lachen, vor allem aber Flüstern, Sprechen, Rufen".[9]

Soviel zur psychiatrischen Beschreibung der Figur Moosbrugger. Wie steht dieser Befund nun zum zweiten Punkt, also der juristischen Klassifikation? Warum wählt der Erzähler, obwohl er der psychiatrischen Beurteilung Moosbruggers skeptisch gegenübersteht, die Krankheiten Epilepsie und Schizophrenie für die Beschreibung seiner Figur, und welche Konsequenzen hat dies auf das im Roman verhandelte Problem der Zurechnung? Man muss dazu sagen, dass sich die Figur Moosbrugger an einem historischen Fall orientiert, nämlich dem Gerichtsprozess gegen den Frauenmörder Christian Voigt. Karl Corino[10] hat darauf hingewiesen, dass der genannte Fall in der Österreichischen Presse, insbesondere in der „Illustrierten Kronen-" und in der „Arbeiter-Zeitung", zwischen dem 16. August 1910 und dem 28. Februar 1912 ausführlich behandelt wird. Musil hat diese Berichte zur Kenntnis genommen und als – teilweise wörtliche – Grundlage seines Romans verwendet.

Es gibt jedoch noch einen zweiten Bezugstext: Im Jahre 1913, also drei Jahre nach der Tat und ein Jahr nach Ende der Presseberichterstattung, erscheint im 55. Band des von Hans Gross herausgegebenen „Archivs für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik" der Aufsatz eines Dr. Siegfried Türkel: „Der Lustmörder Christian Voigt. Ein kriminalistischer-psychiatrischer Beitrag zur Lehre vom Lustmorde".[11] Dieser Aufsatz versucht eine psychiatrisch-forensische Diagnose Voigts und zeichnet sich dadurch aus, dass er die wichtigsten Unterlagen der zwei Frauenmordprozesse abdruckt: die schriftlichen Selbstaussagen Voigts, die Gerichtsprotokolle seiner mündlichen Aussagen und vor allem die psychiatrischen Gutachten.

[9] Bleuler [Anm. 8], S. 289. Aussagekräftig ist auch ein weiteres Zitat aus dem „Mann ohne Eigenschaften": „Wenn er [Moosbrugger] arbeitete, so sprachen die Stimmen meist in sehr abgerissenen Worten und kurzen Sätzen auf ihn ein, [...] und wenn er etwas dachte, so sprachen sie es aus, ehe er selbst dazu kam, oder sagten boshaft das Gegenteil von dem, was er wollte" (MoE 239). Auch hier zeigt der Vergleich mit dem „Lehrbuch", dass sich Musil beinahe wörtlich an Bleuler orientiert: „Die Stimmen reden meist in abgerissenen Worten und kurzen Sätzen [...]. Sie beschimpfen, drohen, trösten, sie kritisieren als ‚Gewissensstimmen' oder sagen auch das Gegenteil von dem, was der Kranke eben will oder denkt" (Bleuler [Anm. 8], S. 289). Lehrbuch der Psychiatrie, Berlin 1916, S. 289.

[10] Karl Corino: Zerstückt und durchdunkelt. Der Sexualmörder Moosbrugger im ‚Mann ohne Eigenschaften' und sein Modell, in: Musil-Forum 10, 1984, S. 105–169. Vgl. auch ders.: Robert Musil. Eine Biographie, Hamburg 2003, S. 880–891. Neuerdings hat Mark Ludwig: Zurechnungsfähigkeiten. Kriminologie in Robert Musils ‚Mann ohne Eigenschaften', Würzburg 2011, S. 136; 143–146, darauf hingewiesen, dass Moosbrugger darüber hinaus nach der Verbrecher-Physiognomie Lombrosos und Krafft-Ebings gemodelt ist.

[11] Siegfried Türkel: Der Lustmörder Christian Voigt. Ein kriminalistischer-psychiatrischer Beitrag zur Lehre vom Lustmorde, in: Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik 55, 1913, S. 47–97.

Aus diesem Aufsatz wird deutlich, was der Erzähler damit meint, wenn er schreibt: „ehe ihm in der letzten Verhandlung zwei besonders gewissenhafte Gerichtsärzte seine Gesundheit wieder zurückgaben" (s.o.). Türkel referiert nämlich, dass in Bezug auf Voigt zwei verschiedene psychiatrische Einschätzungen vorliegen: Epilepsie und Lustmord. Während der Gutachter Binswanger in einem ersten Frauenmord-Prozess noch für Epilepsie und damit für Unzurechnungsfähigkeit plädiert hatte und die Gutachter im zweiten Frauenmordprozess nicht einheitlich votierten, erkennt die hinzugezogene Medizinische Fakultät schließlich auf „Lustmord[]"[12] und damit auf Zurechnungsfähigkeit. Die Diagnose Schizophrenie, die juristisch gesehen ebenfalls Unzurechnungsfähigkeit bedeutet hätte, wird hingegen ausgeschlossen, weil dahingehende Symptome „simuliert scheinen".[13]

Es lässt sich also festhalten, dass der Erzähler mit Epilepsie und Schizophrenie zwei Diagnosen heranzieht, die Unzurechnungsfähigkeit implizieren, und sich damit gegen das entscheidende Gutachten – im historischen Fall Voigt wie im Fall Moosbrugger – stellt, in dem Lustmord diagnostiziert und Zurechnungsfähigkeit attestiert wird.[14] Er steht damit in einer Linie mit Moosbrugger selbst, der den Lustmord als Selbstbeschreibung ebenfalls ablehnt. Er führt aus, „daß er kein Lustmörder sein könne, weil ihn immer nur Gefühle der Abneigung gegen diese Frauenspersonen beseelt hätten" (MoE 71). Sein Anwalt bringt dieses Argument auf den Punkt: „Von Lust konnte überhaupt nicht gesprochen werden, sondern nur von Ekel und Verachtung" (MoE 75).[15]

Mit der Ablehnung der Diagnose Lustmord und den Implikation der Zurechnungsfähigkeit ist jedoch nicht gesagt, dass der Erzähler lediglich für die gegenteilige Option der juristischen Dichotomie votiert. Vielmehr geht es ihm darum, die als zu eng empfundene Gegenüberstellung von Zu- und Unzurechnungsfähigkeit als solche und den damit verbundenen Satz des ausgeschlossenen Dritten auszuhebeln.

[12] Ebd., S. 79.

[13] Ebd., S. 92.

[14] Vgl. Vf.: Moosbruggers Welt. Zur Figuration von Strafrecht und Forensik in Robert Musils ‚Der Mann ohne Eigenschaften', in: Figurenwissen. Funktionen von Wissen bei der narrativen Figurendarstellung, hg. v. Lilith Jappe, Olav Krämer, Fabian Lampart, Berlin 2012, S. 324–344.

[15] Dennoch gibt es, auch in jüngster Zeit, immer wieder Studien, die Moosbrugger als „Lustmörder" beschreiben, so z.B. Arne Höcker: Epistemologie des Extremen. Lustmord in Kriminologie und Literatur um 1900, München 2012, S. 197; vor ihm bereits Heinz Müller-Dietz: (Ich-)Identität und Verbrechen. Zur literarischen Rekonstruktion psychiatrischen und juristischen Wissens von der Zurechnungsfähigkeit, in: Die Modernisierung des Ich. Studien zur Subjektkonstitution in der Vor- und Frühmoderne, hg. v. Manfred Pfister, Passau 1989, S. 240–253, hier: S. 249. Dies geht jedoch nur, wenn man den hier rekonstruierten psychiatrischen Kontext unberücksichtigt lässt.

Ich habe an anderer Stelle argumentiert – und damit komme ich zu Punkt drei (Moosbrugger als *alter ego* des Mystikers Ulrich) –, dass die narrative Strategie des Erzählers als Angriff gegen das Tertium non datur und, dafür gibt es sowohl historische wie zeittypische Belege, als eine Hinwendung zur zeitgenössischen apophatischen Mystik (als dem metaphysischen Ort dieses ausgeschlossenen Dritten) zu lesen sei.[16]

Dies ist auf der Metaebene die Entsprechung zu dem Befund, dass die epileptische Sprachverwirrung ebenfalls eine, mystisch zu denkende, Aushebelung des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten darstellt: Für Moosbrugger gilt eben gerade nicht, dass ein klar gezeichnetes Tierbild entweder auf ein Eichhörnchen oder ein anderes Tier referieren muss. In seiner Welt ist durchaus ein Drittes möglich: ein Begriff, der anscheinend Eichhörnchen, Katzen und weitere Tiere in sich fasst und eines ins andere übergehen lässt.

II. Schizophrenie und Paranoia

Anders als bei der Epilepsie gibt es jedoch bei Bleulers Schizophrenie keine Entsprechung zum mystischen Weltverständnis Moosbruggers: Nirgends wird im Roman beschrieben, dass es das visuelle und auditive „Halluzinieren" (MoE 239) wäre, das es Moosbrugger ermöglichte, sich aus einem Zustand der Disjunktion zu befreien und in ein Verhältnis der Einheit bzw. Einung mit den Dingen zu treten. Der Befund, dass es gerade die physische Gewalt, also der Mord an der Prostituierten, ist bzw. war, die Moosbrugger in einen Zustand der Entpersonalisierung treten lässt, lässt sich ebenfalls mit Bleulers Kategorien nicht in Übereinstimmung bringen, weil Gewalt kein unbedingt notwendiges Definiens von Schizophrenie ist. Es scheint also noch ein verborgenes *missing link* zwischen der psychiatrischen Beschreibung Moosbruggers und seinem mystischen Weltverhältnis zu geben. Ich möchte in diesem Aufsatz argumentieren, dass dies die Paranoia ist.

Nun muss man wissen, dass Paranoia im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert, psychiatriehistorisch gesprochen, eine umkämpfte Krankheitsbezeichnung ist. Obwohl der Begriff erst Mitte des 19. Jahrhunderts eingeführt worden war,[17] um einen dritten Formenkreis psychischer Krankheiten neben Manie und

[16] Vgl. Vf. [Anm. 14].

[17] Vgl. zur Frühgeschichte der Paranoia Aubrey Lewis: Paranoia and Paranoid. A Historical Perspective, in: Psychological Medicine 1, 1970, S. 2–12; Udo Loll: Nicht-endogene Faktoren in endomorphen Psychosen. Anhang: Die Geschichte der Paranoia, Hamburg 1988, S. 136f., und David Trotter: Paranoid Modernism. Literary Experiment, Psychosis, and the Professionalization of English Society, Oxford 2001, S. 19–24. Vgl. zum vorparanoiden Verfolgungswahn um 1800 Vf.: Herkunft als Bedrohung. Verfolgungswahn und Vererbung in Ludwig Tiecks ‚Der blonde Eckbert', in: Die Krankheit schreiben. Aufzeichnungsverfahren in Medizin und Literatur, hg. v. Carsten Zelle, Yvonne Wübben, Göttingen 2013, S. 374–406.

Melancholie beschreiben zu können, wurden ab dem Ende des 19. Jahrhunderts verschiedene Versuche unternommen, das, was mit diesem Begriff mittlerweile beschrieben wurde, ganz oder teilweise unter andere Krankheitskonzepte zu subsumieren.

Emil Kraepelin argumentiert 1896, dass die bisherige, von ihm als psychologisch gekennzeichnete, Unterteilung in „Verstandeskrankheiten und Gemüthskrankheiten"[18] und mithin auch die Konzeption der Paranoia als Sammelbezeichnung für Erstere klinisch nicht nachvollziehbar wäre. Stattdessen schlägt er eine Unterteilung der psychischen Krankheiten gemäß ihrem „Verlauf[ ] und endliche[m] Ausgang"[19] vor. Ginge man auf diese Weise vor, so Kraepelin, müssten alle Krankheiten, in deren Rahmen es zu einem „Verblödungsprocesse"[20] komme, gemeinsam gruppiert werden. So gesehen müsste das, was bisher unter dem Etikett Paranoia diskutiert werde, als eine Verblödungskrankheit, als „Dementia paranoides",[21] angesehen werden (ein Begriff, den Musil, der diese Debatte anscheinend sehr genau verfolgt, in Bezug auf Moosbrugger auch verwendet),[22] die, wie Kraepelin ausführt, mit der Dementia praecox eine deutliche „Verwandtschaft"[23] aufweist; teilweise fasst er sogar paranoide Phänomene wie die „Verfolgungsideen"[24] unter diesen Begriff. Einzig das Auftreten eines „*Wahnsystems bei vollkommener Erhaltung der Besonnenheit*"[25] lässt Kraepelin noch als Paranoia im eigenständigen Sinne gelten.

[18] Emil Kraepelin: Psychiatrie. Ein Lehrbuch für Studierende und Aerzte, Leipzig ^{5}1896, S. 655.

[19] Ebd., S. 656.

[20] Ebd.

[21] Ebd., S. 463.

[22] Siehe das Zitat der Moosbrugger-Passage in Anm. 8, wo genau dieser Begriff fällt. Vgl. zu Musils Kenntnis der Psychiatrie seiner Zeit im Allgemeinen Margret Kaiser-el-Safti: Robert Musil und die Psychologie seiner Zeit, in: Robert Musil – Dichter, Essayist, Wissenschaftler, hg. v. Hans-Georg Pott, München 1993, S. 126–170; Christoph Hoffmann: „Der Dichter am Apparat". Medientechnik, Experimentalpsychologie und Texte Robert Musils 1899-1942, München 1997, S. 235–246 – und zu nachweislich für den „Mann ohne Eigenschaften" verwandten psychiatrischen Autoren (Bleulers „Lehrbuch der Psychiatrie" von 1916, Ernst Kretschmers „Medizinische Psychologie" von 1922 und Hugo Münsterbergs „Grundzüge der Psychotechnik" von 1914) von Heydebrand [Anm. 7], S. 124–130; Gerd Müller: Dichtung und Wissenschaft. Studien zu Robert Musils Romanen ‚Die Verwirrungen des Zöglings Törless' und ‚Der Mann ohne Eigenschaften', Uppsala 1971, S. 185–190; Wolf [Anm. 3], S. 340; Florian Kappeler: Versuche, ein Mann zu werden. Psychotechnik, Psychiatrie und Männlichkeit in Robert Musils ‚Der Mann ohne Eigenschaften', in: ZfG 18, 2008, S. 331–346, hier: S. 335.

[23] Kraepelin [Anm. 18], S. 469.

[24] Ebd., S. 431.

[25] Ebd., S. 657. Hervorh. im Orig.

Dieser Neugruppierung folgt, mit einigen, durchaus gewichtigen, Abstrichen,[26] die hier jedoch nicht interessieren sollen, Eugen Bleuler 1911 in seiner Abhandlung „Dementia praecox oder Gruppe der Schizophrenien" und wählt hierfür den Begriff „*Schizophrenie*".[27] Dieser Großgruppe von psychischen Krankheiten stellt er mit Bezug auf Kraepelin die des „*manisch-depressiven Irreseins*",[28] also die der periodischen Krankheiten, gegenüber; eine Unterscheidung, auf die sich Musil bzw. sein Erzähler im „Mann ohne Eigenschaften" ironisch bezieht, wenn er schreibt: Die „Gerichtspsychiater [...] unterscheiden zwischen unheilbaren Geisteskrankheiten" und „solchen die mit Gottes Hilfe nach einiger Zeit von selbst besser werden" (MoE 243).

Zu den Schizophrenien gehört nach Bleuler – auch hier folgt er Kraepelin – die „alte[ ] Paranoia", deren Subsumtion unter die Schizophrenie bzw. Schizophrenien er mit einem eigenen Begriff, dem „*Paranoid*",[29] markiert. Bleuler lässt es allerdings offen, ob er damit die Paranoia, wie ihm wiederum Sigmund Freud noch im selben Jahr unterstellt, als „selbständigen klinischen Typus"[30] eliminieren möchte. Mehrdeutig schreibt er, dass „die *meisten* der typischen Fälle" der „alten Paranoia"[31] nun zum schizophrenen Paranoid gerechnet werden könnten.

Im „Lehrbuch" von 1916 – eben jenem Buch, das Musil wie gesagt vorliegt – hält er zumindest an der Groß-Unterscheidung „manisch-depressives Irresein" vs. „Verblödungspsychosen"[32] und auch am Begriff der „*Schizophrenie*"[33] als Beschreibung von Letzterem fest, kann sich aber nicht entschließen, den Begriff der Paranoia ganz aufzugeben. Zwar unterscheidet er wiederum zwischen dem (zu den Schizophrenien gehörigen) „*Paranoid*", in dem „Halluzinationen" gemeinsam mit „Wahnideen"[34] auftreten, aber er reserviert den Begriff der Paranoia, wie Kraepelin, für Wahnideen, bei denen die restliche „*Logik*" des Menschen und „*sein Ideenablauf* [...] *intakt*"[35] bleiben.[36]

[26] Vgl. Armin Schäfer: Art. Psychiatrie, in: Futurologien. Ordnungen des Zukunftswissens, hg. v. Benjamin Bühler, Stefan Willer, Paderborn 2016, S. 417–429, hier S. 422–425. Vgl. zur impliziten Differenzierung Bleulers von Kraepelin auch Yvonne Wübben: Verrückte Sprache. Psychiater und Dichter in der Anstalt des 19. Jahrhunderts, Konstanz 2012, S. 242-246.

[27] Eugen Bleuler: Dementia praecox oder Gruppe der Schizophrenien, Leipzig 1911, S. 5. Hervorh. im Orig.

[28] Ebd., S. 1. Hervorh. im Orig.

[29] Ebd., S. 188. Hervorh. im Orig.

[30] Sigmund Freud: Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides), in: Ders.: Studienausgabe, 11 Bde., hg. v. Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, Frankfurt/Main [12]1994, Bd. VII, S. 197.

[31] Bleuler [Anm. 27], S. 188; Herv. M. B.

[32] Bleuler [Anm. 8], S. 277.

[33] Ebd., S. 278. Hervorh. im Orig.

[34] Ebd., S. 311. Hervorh. im Orig.

In Bleulers Konzeption werden Schizophrenie und paranoische Krankheiten also, in der Form des Paranoid, als aufeinander abbildbar bzw., in der Form der Paranoia, als verwandt gekennzeichnet. Insofern ist es alles andere als ein Zufall, dass bei Musils Beschreibung von Moosbruggers Schizophrenie, wie ich im Folgenden zeigen möchte, Paranoia und insbesondere der Verfolgungswahn eine zentrale Rolle spielen. Der Übergang von der einen Krankheit zur anderen wird im „Mann ohne Eigenschaften" ausformuliert, wenn gesagt wird, dass Moosbrugger „stets von Geistern verfolgt werde, die ihn bei Tag und Nacht riefen" (MoE 69). Die in den Bereich der Schizophrenie gehörigen, hier auditiven, Halluzinationen („die ihn bei Tag und Nacht riefen") werden, wie schon in Musils Bezugstexten,[37] als Konsequenz eines wahnhaften Verfolgungsszenarios beschrieben („stets von Geistern verfolgt"), das in diesem Falle religiös motiviert ist (Dämonomanie).[38]

Aufbauend auf diesen Überlegungen soll im Folgenden die Figur Moosbrugger im Hinblick auf das zeitgenössische Konzept der Paranoia rekonstruiert werden. Der Begriff ‚Figur' wird dabei vorläufig in Anlehnung an Eder[39] als eine Größe verstanden, die sowohl in literarischen wie nicht-literarischen Diskursen ihren Ort haben kann, dabei jedoch nicht nur auf die Darstellung von Charakteren beschränkt ist, sondern darüber hinausgehend auch eine Theorie oder ein Konzept, in diesem Falle: das der Paranoia, verkörpern kann. Ich lese also Moosbrugger nicht nur als eine literarische Figur, die an einer psychischen

[35] Ebd., S. 402. Hervorh. im Orig.

[36] Vgl. zu dieser Debatte auch Wolfgang Schäffner: Die Ordnung des Wahns. Zur Poetologie psychiatrischen Wissens bei Alfred Döblin, München 1995, S. 58–64; Trotter [Anm. 17], S. 32–36.

[37] „Er gab an, er werde stets von Geistern verfolgt, die ihn bei Tag und Nacht rufen. Sie werfen ihn aus dem Bett, wenn er schläft, und stören ihn bei der Arbeit. Bei Nacht höre er sie sprechen und streiten miteinander, so dass er alle Augenblicke aufwache", heißt es im „Neuen Wiener Journal", 22. 10. 1911, S. 15, zitiert nach Corino: Zerstückt und durchdunkelt [Anm. 10], S. 109; ders.: Musil [Anm. 10], S. 884.

[38] Vgl. zur Psychiatriegeschichte der Dämonomanie als einer Vor- bzw. Untergruppe des Verfolgungswahns Vf.: Dämonomanie. Verfolgungswahn, Magnetismus und Vererbung in E. T. A. Hoffmanns ‚Der Sandmann', in: Das Dämonische. Schicksale einer Kategorie der Zweideutigkeit nach Goethe, hg. v. Lars Friedrich, Eva Geulen, Kirk Wetters, Paderborn 2014, S. 145–172. Inka Mülder-Bach: Robert Musil ‚Der Mann ohne Eigenschaften'. Ein Versuch über den Roman, München 2013, S. 156, baut ihre Lektüre der Moosbrugger-Passagen auf dem Befund auf, dass Moosbrugger, im Sinne Goethes, als ‚dämonisch' gekennzeichnet wird.

[39] Jens Eder: Die Figur im Film. Grundlagen der Figurenanalyse, Marburg 2008, 322–425 u. 541–553.

Krankheit leidet, sondern auch als eine „Figur[ ] des Wissens"[40] über diese Krankheit.

Beginnen möchte ich die Rekonstruktion der Figur Moosbrugger mit einer Passage, von der nicht ganz klar ist, ob der Erzähler intern fokalisiert oder ob er Moosbrugger etwas unterstellt, das dieser selbst nicht unbedingt gedacht oder gesagt haben muss. Auf die Behauptung Moosbruggers, dass „er kein Lustmörder sein könne" (s.o.), folgt die Bemerkung des Erzählers:

> und das erscheint nicht unwahrscheinlich, denn man will doch auch eine Katze verstehn, die vor einem Bauer sitzt, in dem ein dicker blonder Kanarienvogel auf und nieder hüpft; oder eine Maus schlägt, ausläßt, wieder schlägt, nur um sie noch einmal fliehen zu sehn; und was ist ein Hund, der einem rollenden Rad nachläuft, nur noch im Spiel beißend, er, der Freund des Menschen?: Da ist im Verhalten zum Lebendigen, Bewegten, stumm vor sich hin Rollenden oder Huschenden eine geheime Abneigung gegen das sich seiner selbst freuende Mitgeschöpf berührt (MoE 71).

Das Interessante an dieser Passage ist die rhetorisch unterschlagene, dadurch aber zugleich markierte Differenz zwischen dem Katzen- und dem Hunde-Vergleich. Bei der Katze wird die Ambivalenz zwischen todbringendem Jagdinstinkt und Spieltrieb gegenüber einem Vogel oder einer Maus, also einem anderen Lebewesen, beschrieben. Auf den ersten Blick scheint dies beim Hund genauso zu sein, da hier ebenfalls Formulierungen verwendet werden, die Spiel und Tötung ineinander übergehen lassen: „nur noch im Spiel beißend"/„Abneigung". Der Unterschied besteht jedoch darin, dass der Gegenstand, an dem der Hund sein (scheinbar) tödliches Spiel vollzieht, kein Lebewesen ist, sondern ein „rollende[s] Rad". Gleichwohl scheint der Hund – und das macht die Passage so bemerkenswert – seinem Tötungs-/Spielobjekt eine Lebendigkeit zu unterstellen bzw. nicht zwischen ‚belebt' und ‚unbelebt' zu unterscheiden, wie die Formulierungen „Verhalten zum Lebendigen, Bewegten" und „das sich seiner selbst freuende Mitgeschöpf" deutlich machen.

Bezieht man das nun – und das ist ja die Funktion des Vergleichs – auf Moosbrugger, ist damit besagt, dass dieser nicht nur wie ein Tier nicht zwischen Spiel und Tötung unterscheiden kann, sondern auch, dass er bei seinem Mordopfer nicht unterscheiden kann, ob dieses lebendig ist oder nicht. Genauer gesagt unterstellt er, dass es lebendig ist, was bedeutet, dass er ihm seine eigene Lebendigkeit ‚leiht'.

Nun könnte man annehmen, dass es sich bei diesem psychischen ‚Leih-Vorgang' um eine reine Projektion handelte, bei der grundsätzlich die Grenzen von Ich und Objekt unangetastet blieben. Genau das ist aber nicht der Fall. Im weiteren Verlauf der Moosbrugger-Passagen ist es dem nun klar intern fokalisieren-

[40] Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt/Main [10]1991, S. 46.

den Erzähler darum zu tun, die hier nur angedeutete Indifferenz von Ich und Objektwelt weiter auszuarbeiten: „Das Wichtige war, daß es gar nichts Wichtiges bedeutet, ob etwas draußen ist oder innen; in seinem Zustand war das wie helles Wasser zu beiden Seiten einer durchsichtigen Glaswand" (MoE 239). Und einige Kapitel später: „er war [...] innen und außen" (MoE 395). Im oben diskutierten Hunde- bzw. Katzen-Vergleich wird also bereits etwas angedeutet, das sich später bei Moosbrugger stabilisieren wird; nämlich eine Durchlässigkeit des Ich in Bezug auf seine soziale Umwelt.

Nun ‚leiht' Moosbrugger seiner, damit nicht kategorial von ihm getrennten, Umwelt nicht nur Eigenschaften seiner selbst, sondern er hegt auch eine „geheime Abneigung" (s.o.) gegen diese Umwelt. Einen Hinweis zur Einordnung dieses Verhaltens liefert der Erzähler unmittelbar anschließend, wenn er ausführt, dass Moosbrugger diese Abneigung ursprünglich seiner Umwelt, und zwar ihm selbst gegenüber, unterstellt: „Die Welt hielt überall gegen ihn zusammen; kein Zauberwort kam gegen diese Verschwörung auf und keine Güte" (MoE 72). „Verschwörung" – damit ist, im direkten Zusammenhang der Ich-Diffusion, der zentrale Begriff für eine Theorie des paranoiden Verfolgungswahns gefallen.

Im weiteren Verlauf des Prozesses der internen Fokalisierung auf Moosbrugger werden immer mehr Stichworte geliefert, die auf diese Diagnose hindeuten: „wenn er aber bei Gericht sagte, es seien die Freimaurer oder die Jesuiten oder die Sozialisten, die ihn auf diese Weise verfolgten, so verstand ihn kein Mensch" (MoE 238). Es geht Moosbrugger also nicht nur um eine Abneigung gegenüber einem Objekt und dieses Objekts gegenüber ihm, sondern es geht um eine ganze Gruppe von Menschen, die entweder eine diffuse Größe besitzt (Freimaurer, Jesuiten, Sozialisten) oder sogar alles andere umfasst (die „Welt"). Und dieses diffuse Etwas hat sich gegen ihn verschworen bzw. verfolgt ihn.

Das paranoide Gefühl der „Verschwörung" beginnt schon sehr früh im sozialen Umgang mit Menschen: „sobald sie vertraulich und respektlos mit ihm umzugehen begannen, als würden sie ihn nun erkannt haben, packte er sich fort, denn ein unheimliches Gefühl ergriff ihn dann, so als wäre er nicht fest in seiner Haut" (MoE 71).[41] Bemerkenswert an diesem Zitat ist die erneute Beschreibung einer Ich-Auflösung („ein unheimliches Gefühl", „so als wäre er nicht fest in seiner Haut"), analog zu dem oben diskutierten Hunde-Vergleich, in dem es ja ebenfalls um eine Diffusion zwischen Subjekt und Umwelt ging. Hinzu kommt eine Zuschreibung der Außenwelt als ihm gegenüber feindlich. Ja noch mehr: Moosbrugger glaubt, dass diese sich, im Rahmen der oben erwähnten Verschwörung, über ihn umfassend informiert hat bzw. gerade informiert: „als hätten sie ihn erkannt". Das legt den Verdacht nahe, dass eine Art Austausch statt-

[41] Zu dieser Formulierung auch Ruth Hassler-Rütti: Wirklichkeit und Wahn in Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften', Bern 1990, S. 237.

findet: Zeitgleich zu der beschriebenen Diffusion des Ich kommt es zu einer Übergabe von Informationen über dieses Ich an andere, also an die „Leute", oder noch anonymer: an „sie" (ebd.).

Die Konsequenz, die Moosbrugger aus dieser Bedrohung, die bis zu diesem Zeitpunkt vorrangig von Männern ausgeht, zieht, ist Notwehr, also Gewaltanwendung: „Er hatte schon als Bursche einem Brotherrn die Finger gebrochen, als dieser ihn züchtigen wollte" (MoE 71). Doch das war nur der Anfang. Später treten – auch diese Episode entnimmt Musil der Zeitung, formuliert sie aber psychopathologisch um[42] – die „vier Maurer auf einem Bau" hinzu, von denen er glaubt, dass sie sich „verschworen" hätten, ihn vom „Gerüst herunterzustürzen; er hörte sie schon hinter seinem Rücken kichern und herankommen, da warf er sich mit seiner unermeßlichen ganzen Kraft auf sie, stürzte den einen zwei Treppen hinab und zerschnitt zwei andren alle Sehnen des Arms" (MoE 71).

Zu den Männern als Agenten der Verschwörung treten im Laufe der Zeit auch Frauen hinzu: „Die kichernden Weiber" – schon wieder also ein Kichern! – „waren vor allem gegen ihn *verschworen*; sie hatten alle ihre Schürzenbuben, und das gerade Wort eines ernsten Mannes achteten sie für nichts". Ja noch mehr: Die Frau ist in den Augen Moosbruggers „eine Betrügerin, die den Mann heimlich auslacht" (MoE 72f.; Herv. M. B.). Interessant an dieser nun erfolgten Geschlechtsverschiebung in Moosbruggers Wahrnehmungsraster ist, dass hinter den sich nun auch verschwörenden Frauen weiterhin Männer stehen, welche die Verschwörung anscheinend nach wie vor, nun nur von weiter fern (also noch unerkannter und anonymer), steuern. Die Frau bzw. die Frauen sind lediglich eine „Vorpatrouille, welche die andren geschickt haben" – und diese anderen, das sind die männlichen „Beschützer" (MoE 73) bzw. die oben genannten „Schürzenbuben".[43] Dieser Umstand lässt Männer und Frauen in Moosbruggers Kopf ineinander übergehen: „Frauen *sind Frauen und Männer*; weil die ihnen nachrennen" (MoE 396; Herv. M. B.).[44]

Moosbruggers Paranoia ist also, wie bei einem Frauenmörder ja auch nicht anders zu erwarten, keineswegs geschlechtsneutral, sie kennt vielmehr ein geschlechtliches Zentrum: den Mann – und dessen Verschiebung auf die Frau. Das wird nicht zuletzt bei dem eigentlichen Fall, dem Mord an der Prostituierten, deutlich:

[42] Hierzu Corino: Zerstückt und durchdunkelt [Anm. 10], S. 108. Die Einschätzung, dass Musil den Vorgang „herkulisch-heroisch" stilisiert, übersieht allerdings die psychopathologische Wendung.

[43] Vgl. auch die Formulierung: „alle Weiber waren schon das Jus von irgendwem" (MoE 237).

[44] Hierzu auch Florian Kappeler: Situiertes Geschlecht. Organisation, Psychiatrie und Anthropologie in Robert Musils Roman ‚Der Mann ohne Eigenschaften', München 2012, S. 200.

> Er griff nach dem Steckmesser in die Hosentasche, denn man wollte ihn zum besten haben; vielleicht wieder über ihn herfallen; immer steckt ja hinter den Weibern der andere Mann, der einen verhöhnt. Überhaupt, kam sie ihm nicht wie ein verkleideter Mann vor? (MoE 73).

Die Frau als „verkleideter Mann" und die Formulierung, dass „immer [...] hinter den Weibern der andere Mann, der einen verhöhnt", steckt – auch an dieser Stelle wird das Zentrum der vermuteten Aggressionen, der Mann, und die Verschiebung dieses Zentrums auf die Frau zum Ausdruck gebracht. Insofern ist es folgerichtig, dass Moosbrugger die Gewalt, die er bisher gegenüber den sich verschwörenden Männern angewendet hat, nun auf die Frau als deren Deckfigur anzuwenden bereit ist: „Er griff nach dem Steckmesser in die Hosentasche".

Wie nicht anders zu erwarten, wird Moosbrugger auch von diesem verkleideten Mann verfolgt: Er versucht ihn „zu verscheuchen"; umsonst: Die Prostituierte hängt sich an ihn wie eine Klette. Und das versteht Moosbrugger bereits als Angriff, dem er nichts entgegenzusetzen hat: „sie war unverwundbar" (MoE 73). Er flüchtet sich in ein Café, ohne ihr aber dadurch entfliehen zu können. Als er aus dem Etablissement wieder nach draußen tritt, „fühlte er das Mädchen" sofort wieder „an seiner Seite" (MoE 74).

Ab diesem Zeitpunkt wird deutlich, dass die in der Vergangenheit nur angedeutete Vermischung zwischen ihm und der feindlichen Umwelt nun ganz konkrete Züge angenommen hat:

> Er ging, und das, halb hinter ihm, war wiederum er. [...]. Er hatte sich einmal einen großen Holzsplitter selbst aus dem Bein geschnitten, weil er zu ungeduldig war, um auf den Arzt zu warten; ganz ähnlich fühlte er jetzt wieder sein Messer, lang und hart lag es in seine Tasche (MoE 74).

Es ist nicht zu übersehen, wie sich hier erneut Ich und Umwelt in der Vorstellung Moosbruggers verbinden, „und das, halb hinter ihm, war wiederum er".

Gleiches gilt für den Holzsplitter, als den man die Prostituierte verstehen kann. In dieser Lesart wäre sie ein Teil von ihm, der mit dem Messer entfernt werden soll. Wenn man, was auch möglich ist, das Messer als den Holzsplitter versteht (der aus der Tasche entfernt werden soll), dann wäre nicht nur die belebte, sondern auch die unbelebte Natur außerhalb seiner zu einem Teil von ihm geworden; nicht nur Ich und Umwelt gehen also ineinander über, sondern die Elemente dieser Umwelt selbst auch.

Das Gefühl, vom anderen nicht vollständig getrennt zu sein, und der Wunsch nach Aggression nehmen im weiteren Verlauf des Abends zu:

> Das weiche verfluchter zweite Ich legte sich neben ihn. [...] Er fühlte etwas Hartes *in ihrer oder seiner* Tasche; er zerrte es hervor. Er wusste nicht recht, war es eine Schere oder ein Messer; er stach damit zu. *Sie hatte behauptet*, es sei nur eine Schere, aber es war sein Messer" (MoE 74; Herv. MB).[45]

Musil montiert hier Elemente aus seinen Bezugstexten, also aus den Zeitungsberichten und dem Artikel von Türkel, so zusammen,[46] dass die Diffusion zwischen Moosbrugger und seiner Verfolgerin ihren Endpunkt erreicht:[47] „Das weiche verfluchte zweite Ich". Die damit erzeugte Verbindung wird im weiteren Verlauf, wenn auch entstellt, als ein Penetrationsakt beschrieben: Das harte Messer bzw. die Schere befinden sich in einer Tasche und später im weichen Fleisch des/der anderen.[48] Zugleich gibt es aber dieses weibliche Andere nicht mehr, zumindest nicht mehr als von dem männlichen Subjekt geschieden: Moosbrugger kann nicht mehr differenzieren, ob er das Mordwerkzeug aus seiner oder ihrer Tasche zerrt; der Ursprungs- und der Bestimmungsort des Messers sind also für ihn identisch. Und auch der letzte Satz, der dem Opfer durch dessen Verwechslung von Messer und Schere – auch diese beiden Objekte könnte man als Weiblichkeits- und Männlichkeitssymbol und daher als Elemente einer Penetration beschreiben – eine Mitschuld an der Tat zuspricht, drückt aus, dass in dem Augenblick, in dem Moosbrugger zusticht, Aggression und sexuelle Verbindung nicht mehr voneinander zu trennen sind.

Halten wir die Ergebnisse dieses Kapitels fest: Durch den wiederholt eingesetzten Begriff der Verschwörung und durch die Beschreibung von Verfolgungssituationen etabliert der Erzähler die Paranoia als zentrales Strukturelement für die Figur Moosbrugger. Damit kann, was über die schizophrenen Halluzinationen alleine nicht möglich war, auch die Aggression in Moosbruggers Verhalten konzeptionell eingeholt werden. Da von den angeblichen Verschwörern Gewalt ausgeht, muss Moosbrugger, um sich dagegen zur Wehr setzen zu können, seinerseits Gewalt ausüben. Weiterhin unterstreicht der Erzähler wie gesehen den Gedanken der Diffusion von Subjekt und Umwelt; und dies nicht nur in dem Sinne, dass der Paranoide wahnhaft seiner Umwelt seine eigenen Gedanken ‚leiht'. Vielmehr wird diese Gedankenfigur mit der einer, durchaus körperlich zu denkenden, Vereinigung überblendet. Bemerkenswert ist schließlich, dass der ursprüngliche Verfolger bei Moosbrugger ein Mann ist – und die Frau, die schließlich getötet wird, nur seine Stellvertreterin.

[45] Vgl. zu dieser Passage auch Mülder-Bach [Anm. 38], S. 159–162.
[46] Zum Vergleich mit den entsprechenden Passagen aus der „Illustrierten Kronenzeitung" und bei Türkel, vgl. Vf. [Anm. 14], S. 331–335.
[47] Hierzu Philip Payne: Moosbrugger and the Question of Free Will, in: New German Studies 3, 1975, S. 139–154, hier: S. 143–145.
[48] Vgl. Lönker [Anm. 7], S. 294.

III. Freuds Paranoia

Da Bleulers Modell der Schizophrenie, das sich wie gesagt anheischig macht, einen großen Teil dessen, was bisher Paranoia genannt wurde, unter sich zu subsumieren, in Musils Roman zitiert wird, liegt es nahe, die Beschreibungen von Moosbruggers Paranoia mit den Ausführungen des Zürcher Psychiaters abzugleichen. Das Ergebnis ist erstaunlich ernüchternd: Bei Bleuler findet sich lediglich die Vorstellung, dass der Paranoide zur Abwehr seiner Verfolger Gewalt (angebliche „Notwehr")[49] einsetzt und natürlich, dass es sich um ein „*Wahnsystem*"[50] handelt, woraus folgt, dass er seiner Umwelt seine Gedanken ‚leiht'. Die Vorstellung aber, dass daraus eine Verschmelzung, eine sexualisierte gar, abzuleiten ist, sucht man bei ihm vergeblich; Gleiches gilt für die Vorstellung, dass der Verfolger ursprünglich männlich ist und die Frau nur als Stellvertreter dieses Mannes figuriert.

Ich werde im weiteren Verlauf dieses Kapitels argumentieren, dass sich Musil in den Punkten, die über eine allgemeine Beschreibung der Paranoia bzw. des Paranoids, wie man sie bei Bleuler vorfindet, hinausgehen, an Freuds Theorie der Paranoia orientiert,[51] sie dabei jedoch zugleich überformt. Ich beziehe mich im Folgenden hauptsächlich auf „Über einen autobiografisch beschriebenen Fall von Paranoia" von 1911 (erschienen im „Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschung"). Die in diesem Text entfaltete Theorie der Paranoia hat das Ziel, die Krankheit als einen „selbstständigen klinischen Typus aufrechtzuhalten".[52] Zwar folgt Freud Kraepelins Argumentation, die er grundsätzlich als „wohlberechtigt[ ]"[53] bezeichnet, insofern, als er, wenn er im Titel seiner Abhandlung von „Paranoia" spricht, den kraepelinschen Begriff der „Dementia paranoides" in Klammern dahintersetzt[54] und somit eine Zuordnung der Paranoia zu den Demenzkrankheiten und mithin eine klassifikatorische Nähe zwischen Paranoia und Dementia praecox anerkennt. Damit ist jedoch aus Freuds Sicht nicht gesagt, dass die Paranoia keine selbstständige Krankheit sei und unter die Dementia praecox zu subsumieren wäre. Vielmehr argumentiert er, dass man, andersherum gedacht, bei der „Dementia praecox Kraepelins" und der „*Schizophrenie* (nach Bleuler)"[55] eine „ähnliche Disposition" wie bei der Paranoia, so wie er sie definiert, zu vermuten hätte.

[49] Bleuler [Anm. 8], S. 408.
[50] Ebd., S. 402. Hervorh. im Orig.
[51] Soweit ich sehe, ist dieser Versuch noch nicht unternommen worden. Lediglich Kappeler [Anm. 22], S. 343, denkt in einer Fußnote laut darüber nach, dass es „wahrscheinlich nicht allzu kühn" sei, Bezüge auf Freud zu vermuten, geht dieser Vermutung aber nicht weiter nach.
[52] Freud [Anm. 30], S. 197.
[53] Ebd.
[54] Ebd., S. 133.
[55] Ebd., S. 186. Hervorh. im Orig.

Worin diese Disposition besteht, erläutert Freud in dem besagten Text ausführlich: Für ihn verbleibt der Paranoiker, jedenfalls zu einem Teil, in der Phase des „*Narzißmus*", also in einem Zustand, in dem er noch nicht aufgehört hat, „seinen eigenen Körper zum Liebesobjekt"[56] zu nehmen. Daraus resultiert, dass der Übergang vom „Autoerotismus" zur „Objektliebe" niemals vollständig erfolgt. Die somit entstandene Störung zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass der (männliche) Patient etwas ähnliches wie sich selbst – und das heißt: ein „Objekt[ ] mit ähnlichen Genitalien",[57] sprich: einen gleichgeschlechtlichen Menschen – zum Objekt seiner Begierde wählt. Diese homosexuelle Fixierung führt (aufgrund der in der Gesellschaft vorherrschenden Tabuisierung) zu einer „Verdrängung",[58] später jedoch zu einer „Wiederkehr des Verdrängten";[59] und genau hier setzt die Paranoia ein, die nach Freuds Vorstellungen nichts anderes als den Effekt der „Abwehr einer homosexuellen Wunschfantasie"[60] darstellt.

In dieser Verdrängungsarbeit werden nach Freud zwei Arten von Entstellungen des eigentlichen Wunsches vorgenommen: Verkehrung ins Gegenteil und Projektion. Es werden erstens Liebe in Hass/Verfolgung verkehrt und zweitens der Hass vom Ich in das (bzw. ein) Gegenüber projiziert. Statt zu sagen: „*Ich* (ein Mann) *liebe ihn* (einen Mann)", sagt der vom Verfolgungswahn heimgesuchte Paranoiker nach Freud zuerst: „ich *liebe* ihn nicht – ich *hasse* ihn ja" – und dann: „er *haßt* (verfolgt) *mich*".[61] Bei einer anderen Spielart der Paranoia, nämlich der Erotomanie, erwägt Freud nicht nur eine Verkehrung von Lieben in Hassen/Verfolgen, sondern auch von einem Geschlecht in das andere: Statt des Eingeständnisses des homosexuellen Wunsches sagt also der Mann: „ich liebe nicht *ihn* – ich liebe ja *sie*".[62] Nimmt man beide Verkehrungen und die Projektion zusammen, erreicht man die größtmögliche Form der Entstellung des eigentlichen Wunsches, nämlich einen Satz, der direkt auf Moosbrugger anzuwenden ist: ‚Sie verfolgt mich'.

Es sollte deutlich geworden sein, dass über das freudsche Konzept von Paranoia zwei wichtige Elemente in Moosbruggers Verhalten beschreibbar werden, die durch das Raster des psychiatrischen Modells Bleulers fallen: die „sexuelle Ätiologie"[63] der Paranoia, die ja für die Beschreibung eines Frauenmörders sehr naheliegend ist. Zugleich lässt sich so begründen, warum Moosbrugger Frauen zwar in einem sexuell motivierten Akt tötet, diese jedoch zugleich nur als sekundäre Objekte wahrnimmt, „hinter" denen sich die eigentlichen männlichen

[56] Ebd., S. 184. Hervorh. im Orig.
[57] Ebd.
[58] Ebd., S. 183.
[59] Ebd., S. 191.
[60] Ebd., S. 183.
[61] Ebd., S. 186.
[62] Ebd., S. 187.
[63] Ebd., S. 183.

Aggressoren verstecken. Mit Freud könnte man argumentieren, dass der Hinweis auf die verborgenen Schürzenbuben so etwas wie eine wahninterne Reflexion auf das Zustandekommen des Wahns darstellt, also einen Hinweis auf die Verkehrung der Geschlechter als Chiffrierung des eigentlich narzisstischen Wunsches nach Ebenbildlichkeit in der Umwelt.

Das damit, wenn auch dezent, angedeutete Motiv der Eifersucht – also die Vorstellung, dass die jeweilige Frau einen anderen „Schürzenbuben" hat – lässt sich ebenfalls in die Argumentation einordnen: Auch hier ließe sich, mit Freud, der den „Eifersuchtswahn" ebenfalls unter die Paranoia rechnet, eine weitere Entstellung des ursprünglichen narzisstischen Wunschgedankens rekonstruieren: „‚nicht *ich* liebe den Mann – *sie liebt ihn ja*' – und [so] verdächtigt [er] die Frau mit all den Männern, die er zu lieben versucht ist".[64]

Die These, dass Musil die verkehrenden Entstellungen von Moosbruggers Gedanken reflexiv macht, gewinnt an Plausibilität, wenn man berücksichtigt, dass an anderer Stelle auch die Projektion als solche sichtbar gemacht wird. Ich meine die oben erwähnte zweifache Behauptung Moosbruggers, dass nicht „Lust", sondern „Ekel und Verachtung" (MoE 75) bzw. „Gefühle der Abneigung gegen diese Frauenspersonen" die Ursache für die Gewalt darstellten (MoE 71). Statt ‚Sie hasst und verfolgt mich' sagt Moosbrugger, in diesem Falle die Entstellung sozusagen rückwärtsgehend: ‚ich hasse sie' („Ekel und Verachtung"; „Gefühle der Abneigung").

Es gibt also mehrere Passagen, bei denen man Moosbruggers Phantasien mit Freud so lesen kann, dass sie den Weg der, sei es verkehrenden, sei es projizierenden, Entstellung des ursprünglichen Wunsches andeutungsweise sichtbar machen und somit die Genese der Entstellung rekonstruierbar werden lassen.

All dies muss vor dem Hintergrund gesehen werden, dass der Narzissmus als Ursprung der Paranoia bei Musil – und dies ebenfalls im Modus der angedeuteten Reflexion der Entstellung des ursprünglichen Wunsches – explizit erwähnt wird. In Kapitel 59 heißt es:

> Er [Moosbrugger] konnte bei guter Laune einem Mann ins Gesicht schauen und bemerkte darin sein eigenes Gesicht, wie es zwischen Fischchen und hellen Steinen aus einem seichten Bach zurückblickt; in schlechter Laune brauchte er aber nur flüchtig das Gesicht eines Mannes zu prüfen und erkannte, daß es derselbe Mann war, mit dem er noch überall Streit bekommen hatte (MoE 241).

Im Zustand der guten Laune ist es Moosbrugger möglich, die Projektion von sich auf andere, in diesem Falle ohne Verkehrung der positiven in negative Gefühle, also von Liebe in Hass, andeutungsweise zu reflektieren: „und bemerkte darin sein eigenes Gesicht". Diese Form der nicht-verkehrten Projektion wird an dieser Stelle, wie bei Freud, aus dem Narziss-Mythos hergeleitet (sein Spiegelbild im „seichten Bach").

[64] Ebd., S. 187.

Der Zustand der schlechten Laune hingegen bezeichnet die gleiche Projektion, jetzt aber inklusive einer Verkehrung der positiven in negative Gefühle, also vom Liebesobjekt zum Verfolger: der Mann, „mit dem er noch überall Streit bekommen hatte" (eine Gedankenfigur, die nebenbei gesagt später auf die Psychiater übertragen wird).[65] Wird diese Verkehrung vorgenommen, ist es Moosbrugger nicht mehr möglich, die Projektion als Projektion zu reflektieren.[66]

Es ist also deutlich zu sehen, dass die letzten Zitate so etwas wie ‚Verräter' formulieren, die, wenn man ihnen nachgeht, deutlich machen, wie bei Moosbrugger die Paranoia und die sexuell motivierte Aggression gegenüber Frauen, die sich jedoch vom Lustmord deutlich absetzt, zusammenhängen: Wenn Moosbrugger sich seiner weiblichen ‚Verfolger' mit Gewalt erwehrt, dann agiert er die von Freud beschriebene dreifache Entstellung, also Projektion und zweifache Verkehrung, eines ursprünglich narzisstischen Wunsches aus, und dies so, dass aus Freuds „*Satz*"[67] eine *Tat* körperlicher Gewalt geworden ist: Statt seinesgleichen zu lieben, tötet er die andere, die ihn hasst und verfolgt.

IV. Über Freud hinaus: Moosbrugger als Mystiker

Nun drängt sich die Frage auf, warum ein Autor, der, wie er selbst behauptet, über die Psychoanalyse nur „boshaft und einseitig"[68] schreiben kann, gerade bei Freud Anleihen nimmt. Zuallererst lässt sich festhalten, dass eine Aussage wie die oben zitierte den Zweck haben könnte, eine Inspirationsquelle aus Originalitätsgründen zu verleugnen (Musil wäre nicht der einzige Autor in der Literaturgeschichte, der so verführe). Im Roman selbst wird in Bezug auf Moosbrugger mehrmals auf psychoanalytische Theorien (dabei auch das Thema der Verdrängung) referiert, aber ohne klare Priorität, d.h. manchmal tendenziell distanzierend,[69] manchmal eher affirmativ.[70] Doch die Frage, ob Musil oder der

[65] MoE 235f: „aber ihnen Gemeinsames lag in diesen Gesichtern, das lebenslang sein Feind gewesen war".

[66] Vgl. zu dieser Passage auch Olav Krämer: Denken erzählen. Repräsentationen des Intellekts bei Robert Musil und Paul Valéry, Berlin 2009, S. 220 (allerdings aus der Perspektive des erzählten Denkens).

[67] Freud [Anm. 30], S. 186; Herv. M. B.

[68] Robert Musil: Nachlass zu Lebzeiten, in: Ders.: Gesammelte Werke [Anm. 2], Bd. II: Prosa und Stücke. Kleine Prosa, Aphorismen. Autobiographisches. Essays und Reden. Kritik, S. 471–562, hier: S. 528.

[69] MoE 653: „Flüchtig erinnerte er sich an die Auffassung, dass solche Unglücksgeschöpfe die Verkörperung unterdrückter Triebe seien"; hierzu Wolf [Anm. 3], S. 334.

[70] MoE 648f.: „‚Es ist eine Art perspektivischer Verkürzung des Verstandes,' sagte er sich ‚was diesen allabendlichen Frieden zustandebringt'". So werden „Verstand und Gefühl derart verschoben, daß unbewusst etwas entsteht, worin man sich Herr im Hause fühlt". Hierzu Lönker [Anm. 7], S. 296f. und Wolf [Anm. 3], S. 345. Vgl. zu weiteren Referenzen auf die Psychoanalyse im „Mann ohne Eigenschaften" Johannes Cremerius: Freud und die Dichter, Freiburg/Breisgau 1995, S. 145f.

Erzähler Freudianer sind,[71] soll hier nicht verhandelt werden. Ich möchte vielmehr argumentieren, dass Freuds Konzept der Paranoia nicht deswegen zur Beschreibung Moosbruggers herangezogen wird, weil dieser nach psychoanalytischen Kriterien dargestellt werden soll, sondern weil die freudsche Paranoia, weit mehr als Bleulers Konzeptes des Paranoids, die Möglichkeit bietet, über die Psychiatrie zu einer Beschreibung von Moosbruggers „zweite[m] [...] Zustand" zu kommen, der wiederum an Ulrichs „andere[n] Zustand" heranreicht (MoE 766).[72]

Damit soll keineswegs gesagt werden, dass Freud selbst die Paranoia bereits mystisch denkt, aber sein Konzept, genauer: die Ableitung aus dem Narzissmus, macht es für Musil – zeitgleich oder leicht versetzt zu dem sehr ähnlichen Konzept der Mystik der Nerven in der Wiener Moderne[73] – möglich, Nervenkrankheit und religiöses Erlebnis nicht als aufeinander reduzierbare, sondern gleichursprüngliche, sich wechselseitig ausbalancierende Erfahrungen zu denken.

Freuds Narzissmus-Konzept ist deswegen für mystische Gedankenfiguren ‚anschlussfähig', weil in ihm davon ausgegangen wird, dass beim Narzissten (und Paranoiker) trotz der erfolgten Objektbesetzung der Libido („Objektlibido") immer ein Rest bei einer Ichbesetzung, also der „Ichlibido",[74] wie es bei Freud

[71] Vgl. zu dieser letztlich ermüdenden Frage Cremerius [Anm. 70], S. 150f. (mit Zusammenfassung der bisherigen Debatte).

[72] Zu einer möglichen Differenz zwischen diesen zwei zweiten Zuständen Beard [Anm. 8], S. 118; 120 u.ö.

[73] Vf.: Mystik der Nerven. Hugo von Hofmannsthals literarische Epistemologie des ‚Nicht-mehr-Ich', Freiburg/Breisgau 2010. Vgl. zur Neomystik der Moderne allgemein Uwe Spörl: Gottlose Mystik in der deutschen Literatur um die Jahrhundertwende, Paderborn, Zürich 1997, S. 75ff.; Wolfgang Riedel: Homo natura. Literarische Anthropologie um 1900, Würzburg 2011, S. 92ff.; S. 251ff.; Monika Fick: Sinnenwelt und Weltseele. Der psychophysische Monismus in der Literatur der Jahrhundertwende, Tübingen 1993, S. 224ff.; 262ff.; 335ff.; Martina Wagner-Egelhaaf: Mystik der Moderne. Die visionäre Ästhetik der deutschen Literatur im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1989 (zum ‚Mann ohne Eigenschaften': S. 108–147). Vgl. auch die Sammelbände Erfahrung und System. Mystik und Esoterik in der Literatur der Moderne, hg. v. Bettina Gruber, Opladen 1997; Mystique, mysticisme et modernité en Allemagne autour de 1900, hg. v. Moritz Baßler, Hildegard Châtellier, Strasbourg 1998. Speziell zum „Mann ohne Eigenschaften" vgl. u.a. Elisabeth Albertsen: Zur Dialektik von Ratio und Mystik im Werk Robert Musils, München 1968. Brigitte Weingart: Verbindungen, Vorverbindungen. Zur Poetik der ‚Partizipation' (Lévy-Bruhl) bei Musil", in: Medien, Technik, Wissenschaft. Wissensübertragung bei Robert Musil und in seiner Zeit, hg. v. Ulrich J. Beil, Michael Gamper, Karl Wagner, Zürich 2011, S. 19–46, argumentiert schließlich, dass mit Lucien Lévy-Bruhl und seinem Modell des primitiven Denkens eine mögliche Brücke zwischen Psychopathologie und Mystik bereitgestellt würde.

[74] Sigmund Freud: Zur Einführung des Narzißmus, in: Ders.: Studienausgabe, 11 Bde., hg. v. Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, Frankfurt/Main [12]1994, Bd. III, S. 37–68, hier: S. 44.

heißt, „verbleibt".[75] Und bei dieser Ich-Besetzung der Libido setzt Musils mystische Übergipfelung von Freuds Konzept der narzisstischen Paranoia an.

Der entscheidende Hinweis hierfür wird in Kapitel 87, „Moosbrugger tanzt", gegeben. Auch hier fokalisiert der Erzähler intern auf Moosbrugger: Die Psychiater oder andere Menschen, die sich für Moosbruggers Geisteskrankheit interessieren,

> wollten wissen, warum er sich einbildet, daß die Leute gegen ihn verschworen seien. Als ob nicht sogar sein eigener Körper mit ihnen konspiriert hätte! Bei Frauen ist das ja ganz klar. Aber auch mit Männern verstand sich sein Körper besser als er selbst (MoE 396).

Die Beschreibung der Verfolger bzw. Verschwörer geht, wie das Zitat deutlich macht, direkt durch Moosbruggers Ich: „Als ob nicht sogar sein eigener Körper mit ihnen konspiriert hätte!". Für Moosbrugger drückt sich die *„paranoia persecutoria"*[76] also darin aus, dass auch sein Körper ihm feindlich gegenübersteht und sich mit der diffusen, ihn bedrohenden ‚Welt' verschwört.

Damit wird verstehbar, warum Verfolgungswahn und Ich/Umwelt-Diffusion bei Moosbrugger miteinander korrelieren und zwar in der Verbindung mit Sexualität („bei den Frauen"): Moosbrugger unterscheidet zwischen etwas, das Ich ist, aber nicht sein Körper, und einem körperlichen und damit auch sozial konturierten Ich. Dieses körperliche Ich verbindet sich, auch sexuell, mit der ihm feindlich gegenüber eingestellten Umwelt. Dementsprechend empfindet Moosbrugger jede Form von Lust als eine in seine Person reichende Form von Verschwörung.

Durch den Mord bzw. die Tötung der Prostituierten befreit sich Moosbrugger von dieser ihn einengenden und bedrängenden sexuellen Körperlichkeit und Sozialität: „so daß er sich mit Gewalt Platz schaffen mußte" (MoE 396). Medizinisch gesehen ist das die oben beschriebene vermeintliche „Nothwehr" des Paranoikers. Verabschiedet man sich jedoch mit William James von diesem „medical materialism" („medizinische[n] Materialismus"),[77] wie er um 1900 gerne von Psychiatern gegenüber den Berichten von ekstatischen religiösen Erfahrungen in Anschlag gebracht wird, und lässt stattdessen die ‚Vielfalt religiöser Erfahrungen' als eine zweite Beschreibungsform für Moosbruggers Erleben gelten,[78] dann lässt sich konstatieren, dass sich Moosbrugger durch die Tötung der Prostituierten auf eine geradezu metaphysische Weise von all dem, was sein personales und soziales Ich darstellt, befreit.[79]

Diese metaphysische Befreiung stellt sich, wie in der Forschung bereits festgestellt wurde,[80] im Modus des Tanzens dar:

> wenn Moosbrugger die Augen öffnete und sich die Leute ansah, die in einem solchen Augenblick, wo ihm alles tanzend gehorchte, gerade in seiner Nähe waren, so kamen auch sie ihm schön vor. Dann waren sie nicht gegen ihn verschworen, bildeten keine Mauer. Und es zeigte sich, daß es nur die Anstrengung war, ihn übertrumpfen zu wollen, was das Gesicht von Menschen und Dingen wie eine Last verzerrte. Und dann tanzte Moosbrugger vor ihnen" (MoE 397).

Der entscheidende Begriff in diesem Zitat ist der der „Mauer". Moosbruggers Verfolgungswahn, der wie gesagt bis in seinen eigenen Körper reicht, führt dazu, dass er den Körper und die mit diesem verschworene bzw. sexuell verbundene Außenwelt als Mauer oder „Einkerkerung" wahrnimmt (MoE 397). Durch die Tötung kann er sich von dieser Einkerkerung befreien. Damit ist besagt, dass Moosbrugger die in der Mystik geforderte ‚Abtötung' des individuellen (bei Moosbrugger: körperlichen und sozialen) Ichs – „Das Ich tötet sich", um sich mit der „Menschheit" zu „vereinen", heißt es beispielsweise bei Gustav Landauer[81] – durch die Tötung der Prostituierten vollzieht.

Durch diese Abtötung des körperlich-sozialen Ichs ist Moosbrugger in der Lage, sich zu entgrenzen. Der Erzähler beschreibt, wie der Frauenmörder „fast aus seiner Haut schlüpfen konnte" (MoE 397). Er nimmt damit die anfangs gewählte Formulierung, als er sagte, dass sich Moosbrugger nicht „fest in seiner Haut" fühlt (s.o.), auf und radikalisiert sie. Bis zu dem Mord war der nichtkörperliche Teil von Moosbrugger zwar bereits insofern von dem körperlichen

[75] Freud [Anm. 30], S. 190.

[76] Sigmund Freud: Über einige neurotische Mechanismen bei Eifersucht, Paranoia und Homosexualität, in: Ders.: Studienausgabe, 11 Bde., hg. v. Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, Frankfurt/Main [12]1994, Bd. VII, S. 217–228, hier: S. 227. Hervorh. im Orig.

[77] William James: The Varieties of Religious Experience, London [14]1907, S. 13; ders.: Die Vielfalt religiöser Erfahrungen. Eine Studie über die menschliche Natur, übers.u. hg. v. Eilert Herms, Christian Stahlhut, mit einem Vorwort v. Peter Sloterdijk, Frankfurt/Main u.a. 1997, S. 46.

[78] Vgl. Martin Buber, der in den „Ekstatische[n] Konfessionen", Leipzig 1921, S. 6, schreibt, ihn „interessier[e] nicht, ob ein Arzt, der" eine Mystikerin „untersuchen würde, sie als hysterisch befände", sondern nur, „wie dieses Frauenzimmer aus der Not seiner Seligkeit redet".

[79] Die gleiche Gedankenfigur findet sich in der „Vollendung der Liebe"; hierzu Sandra Janßen: Phantasmen. Imagination in Psychologie und Literatur, 1840–1930. Flaubert, Čechov, Musil, Göttingen 2013, S. 429f.

[80] Vgl. Braun [Anm. 6], S. 225–229, und, ihm folgend, Lönker [Anm. 7], S. 285f.

[81] Gustav Landauer: Durch Absonderung zur Gemeinschaft, in: Das Reich der Erfüllung. Flugschriften zur Begründung einer neuen Weltanschauung (H. 2), hg. v. Heinrich Hart, Julius Hart, Leipzig 1901, S. 45–68, hier: S. 46–50. Vgl. zum Topos der Abtötung des Ichs bzw. des eigenen Willens in der Geschichte der Mystik Vf.: Nachfolge Christi/Nachahmung der Natur. Himmlische und natürliche Magie bei Paracelsus, im Paracelsismus und in der Barockliteratur (Scheffler, Zesen, Grimmelshausen), Hamburg 2007, S. 49–55; zur Verbindung von Liebesmystik und Gewalt im frühen 20. Jahrhundert, am Beispiel von Hofmannsthal, Vf. [Anm. 73], S. 63–82.

Teil losgelöst, als dieser mit der Umwelt gegen ihn konspiriert hatte, aber diese Konspiration war zugleich ein Angriff. In dem Augenblick, in dem Moosbrugger, durch den Mord, diesen Angriff zurückweisen kann, kann er die von Martin Buber in den *Ekstatischen Konfessionen* – es handelt sich um das Buch, das Ulrich in den „Heiligen Gesprächen" zitiert – als Bedingung der mystischen Erfahrung gekennzeichnete „Freiheit"[82] erleben.

Um zu verstehen, was mit dieser Freiheit gemeint ist, bedarf es eines kleinen Exkurses: In Kapitel 32 reflektiert Ulrich darüber, warum Moosbrugger ihm so nahegeht und zitiert dafür die Galionsfigur der neomystischen Bewegung des frühen 20. Jahrhunderts, Meister Eckhart, in der in diesem Zusammenhang viel zitierten Übersetzung von Hermann Büttner aus dem Verlag Diederichs:[83] „‚Auch in Christus war ein äußerer und innerer Mensch, und alles, was er in Bezug auf äußere Dinge tat, tat er vom äußeren Menschen aus, und stand dabei der innere Mensch in unbeweglicher Abgeschiedenheit'" (MoE 121).[84] „Abgeschiedenheit" oder „abegescheidenheit",[85] wie Eckhart selbst schreibt – damit wird ein zentraler Begriff der europäischen Mystiktradition aufgegriffen. Die Abgeschiedenheit ist der Ort, an dem der innere Mensch, in Nachvollzug dessen, was Christus, als wahrer Mensch und wahrer Gott, selbst getan hat, sich entgrenzt und eins mit Gott werden kann.[86]

Die Folge der damit erfolgten Entgrenzung Moosbruggers von seinem „äußere[n] [...] Mensch[en]", der in seinem Falle Körper und soziale Umwelt in einem ist, besteht darin, dass sich Moosbrugger nicht nur von seiner körperlichen Individualität befreien, sondern zugleich in die bei Landauer erwähnte „Menschheit"[87] erweitern kann: „ein Tropfen von Moosbruggers Blut war in die Welt gefallen" (MoE 397). Diese Wortwahl ist alles andere als ein Zufall: In

[82] Buber [Anm. 78], S. 6.

[83] Vgl. zur Rolle Eckharts in der Lebensmystik Vf. [Anm. 3], S. 21–23.

[84] Bei Meister Eckhart: Schriften und Predigten, 2 Bde., aus dem Mittelhochdeutschen übers.u. hg. v. Herman Büttner, Jena 1912, Bd. I, S. 17, heißt es: „Auch in *Christus* nun war ein äußerer und ein innerer Mensch und ebenso in unserer lieben Frau, und alles was sie in Bezug auf äußere Dinge äußerten, das thaten sie von dem äußeren Menschen aus, und stand dabei der innere Mensch in unbeweglicher Abgeschiedenheit".

[85] Meister Eckhart: Werke. Texte und Übersetzungen, hg. v. Niklaus Largier, 2 Bde., Frankfurt/Main 1993, Bd. II, S. 450.

[86] Hierzu Vf.: ‚Also sind wir in Christo nur einer'. ‚Menschheit' als theologisches Fundament soziozentrierter Mystik (Eckhart, Tauler, Böhme), in: Poetica 28, 2006, S. 61–90, hier: S. 75–77. Vgl. zum Eckhart-Zitat bei Musil Dietmar Goltschnigg: Die Rolle des geisteskranken Verbrechers in Robert Musils Erzählung ‚Die Vollendung der Liebe' und im ‚Mann ohne Eigenschaften', in: Beiträge zur Musil-Kritik, hg. v. Gudrun Brokoph-Mauch, Bern u.a. 1983, S. 149–160, hier: S. 156f., der an ihm deutlich macht, wie Musil sowohl Meister Eckhart als auch zeitgenössische Salon-Mystiker wie den ebenfalls zitierten Maeterlinck in die Reflexion über Moosbrugger einfließen lässt.

[87] Vgl. zu diesem Zentralbegriff des christlich-mystischen Denkens, der zudem eine Verbindung zwischen der älteren Mystik und der angeblichen ‚gottlose[n] Mystik' (so der Titel des Werks von Spörl [Anm. 73]) darstellt, Vf.: ‚Menschheit' [Anm. 86].

der zeitgenössischen Neomystik wird die mystische Einung besonders häufig mit der Metapher des Eingehens eines Tropfens in ein „Meer[ ]"[88] o.ä. beschrieben.[89]

Der zweite zentrale Begriff in diesem Zitat ist „Welt", eben jener Begriff, der oben für das Verfolgungsszenario verwendet wurde, hier jedoch umgedeutet wird. Es gibt demnach in Moosbruggers gedanklichem Kosmos zwei Formen von „Welt", die äußere, die ihn, in Verbindung mit seinem Körper, bedroht (s.o.) – und eine innere. In dem Augenblick, in dem sich Moosbrugger von der äußeren, ihn verfolgenden, Welt losmacht, kann er sich der inneren Welt, dem „Welt-Ich",[90] zuwenden. Oder anders ausgedrückt: Indem er sich von der äußeren Verschmelzung von Körper und Umwelt befreit, kann er sich innerlich mit ihr vereinen.

Im Rahmen dieser inneren Verschmelzung kommt es schließlich ebenfalls zu einem Libido-Verhältnis, das sich aber gerade nicht mehr auf die Außen- oder Objekt-, sondern, mystisch überhöht, auf die Innenwelt bezieht: „und dann tanzte Moosbrugger [...], von einer Musik bewegt, die immer mehr zu Einkehr und Schlaf wurde, zum Schoß der Gottesmutter und schließlich zur Ruhe Gottes selbst" (MoE 397).

In dem Augenblick, in dem Moosbrugger nicht mehr unter dem Kerker der sexuellen Körperlichkeit mit ihren Verbindungen in die soziale Umwelt leiden muss, kann er sich, in seinem eigenen Ich, das nun mehr ist als dieses Ich, einer höheren Form von Vereinigung („zum Schoß der Gottesmutter") hingeben, die man entweder als eine Variante der Brautmystik[91] verstehen kann oder als eine Rückkehr in das ursprünglich Göttliche vor der Geburt des Gottessohns. Zu dieser letzten Interpretation würde passen, dass Moosbrugger, in Anlehnung an eine mystische Tradition,[92] „Gotteskindschaft" (MoE 69) zugeschrieben wird. Die mystische Einheit mit Christus als dem Sohn Gottes würde hier noch einmal durch die Rückkehr in einen Zustand vor der Trennung zwischen Gottvater und Gottsohn („zur Ruhe Gottes selbst") übergipfelt.

Daraus erhellt, dass Musil sich die Struktur von Freuds Paranoia-Konzept ‚leiht', um ihm, ganz gegen die Intention seines Verfassers, eine gleichursprüng-

[88] Buber [Anm. 78], S. 22.

[89] Zum „ozeanischen Gefühl" als Topos der Lebensmystik um die Jahrhundertwende vgl. Riedel [Anm. 73], S. 85ff.

[90] Buber [Anm. 78], S. 14.

[91] Vgl. zur Geschichte der Hohelied-Auslegungstradition der Seelenbrautschaft (statt der Kirchenbrautschaft), insbesondere bei Bernhard, Kurt Ruh: Geschichte der abendländischen Mystik, 4 Bde., München 1990ff., Bd. I, S. 253ff. (mit Bezug auf die grundlegende Arbeit von Friedrich Ohly: Hohelied-Studien. Grundzüge einer Geschichte der Hohelieddauslegung des Abendlandes bis um 1200, Wiesbaden 1958, S. 135ff.), sowie Bernard McGinn: Die Mystik im Abendland, übers. v. Clemens Maaß, Wolfgang Scheuermann, Bernardin Schellenberger, 4 Bde., Freiburg/Breisgau u.a. 1994-2008, Bd. II, S. 280ff. Vgl. zur Rezeption um 1900, Vf. [Anm. 73], S. 28f.

liche metaphysische Dimension zu verleihen. Ansatzpunkt ist das, prominent zitierte, Narzissmus-Konzept, das, neben einer Objekt-Libido, einen Verbleib im Bereich der Ich-Libido vorsieht. Dieser Gedanke wird bei Musil mystisch aufgeladen, dergestalt dass sich Moosbrugger aller Objekt-Besetzung seiner Libido – dazu gehört für ihn sein eigener Körper, aber auch die soziale Umwelt – entledigt, um sich ganz der Ich-Libido, die aber in diesem Falle nicht in sich selbst verbleibt, sondern über die Muttergottes zu Gott selbst führt, hinzugeben. Damit ist jedoch impliziert, dass bei Moosbrugger auch all das, was bei Freud für den Paranoiker als innerpsychisch klassifiziert wird und nur für den Kranken scheinbar in der Außenwelt stattfindet, eine durchaus reale (real in einem metaphysischen Sinne) Dimension bekommt, sozusagen ein ekstatisches „Hinausstellen einer Innerlichkeit"[93] im Sinne Bubers. Und das wiederum bedeutet, dass die mit dieser Ich-Besetzung der Libido verbundenen Projektionen und Verschiebungen, also die Illusion der Übertragung bestimmter Eigenschaften auf andere Personen oder ins Gegenteil, zu einer psychischen Realität umgeschrieben werden: Für Moosbrugger *scheint es nicht nur so*, für Moosbrugger *ist* die Prostituierte ein verkleideter Mann und als ein solcher ein Teil seines körperlichen Selbst, dessen es sich zu entledigen gilt. Aber um zu diesem mystisch nobilitierten Narzissmus zu gelangen, bedarf es, das macht die Mystik der Moderne aus, einer „grauenerregende[n]" Tat (MoE 68), die mit dem Begriff der paranoiden ‚Notwehr' nur ganz unzureichend beschrieben ist.

Als Konsequenz dieser Überlegungen muss das oben angesprochene Konzept der ‚Figur' für Moosbrugger um einen wichtigen Punkt erweitert werden: Da Moosbrugger nicht nur als ein figurales Konzept der Paranoia, sondern auch der Mystik fungiert und mystische Prozesse durch Entgrenzung gekennzeichnet sind, muss auch die Figur Moosbrugger nicht als abgeschlossene Entität, sondern als entgrenzt verstanden werden; und dies auf zwei analog angeordneten Ebenen: Einerseits wird die handelnde Figur Moosbruggers, wie beschrieben, als in ihre soziale und materielle Umwelt diffundierend beschrieben, andererseits sind auch die Wissenskonzepte, die dieser Figur zugrundeliegen, also Psychiatrie und Mystik, dergestalt entgrenzt, dass ihre institutionellen Grenzen aufgehoben werden und sie ineinander übergehen.

---

[92] Man denke z.B. an Cusanus, der in „De filiatione die" unter Berufung auf Joh. 1,12 schreibt, dass Gotteskindschaft eine „deificationem" oder „theosim" („Gottförmigkeit") darstellt, d.h. eine „ultimitatem perfectionis [...], quae et notitia dei et verbi seu visio intuitiva vocitatur" („äußerst mögliche Vollendung, die auch als Kenntnis Gottes und des Wortes oder als inneres Schauen bezeichnet wird"; Nikolaus von Kues: De filiatione dei, in: Ders.: Opera omnia, hg. v. Ernst Hoffmann, Paul Wilpert, Karl Bormann, Hamburg 1932ff., Bd. IV, S. 39f.; Von der Gotteskindschaft, in: Ders.: Drei Schriften vom verborgenen Gott, hg. v. Ernst Hoffmann, Paul Wilpert, Hamburg 1958, S. 28).

[93] Buber [Anm. 78], S. 13.